Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 13 (1930)
Heft: 10

Artikel: Wie erkläre ich es? : [10. Teil]
Autor: Brauchlin, E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-407887

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BERN, 31. Mai 1930. DER Nr. 10 - 13. Jahrgang

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 15. und letzten jeden Monats

Adresse des Geschäftsführers: Geschäftsstelle der F. V. S. **Wiedingstraße 40, Zürich 3** Postcheck-Konto Nr. VIII 15299

Mein Gott war längst nur eine Art von Präsident oder Erstem Konsul, welcher nicht viel Ansehen genoss; ich *musste* ihn absetzen.
Gottfried Keller, Brief vom 28. II. 49.

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.— (Mitglieder Fr. 5.—) Inserate 1-3 mal: 1/32 4.50, 1/16 8-, 1/8 14.-, 1/4 26.-. Darüber und grössere Aufträge weit. Rabatt

Wie erkläre ich es?

(Ein Feriengespräch.)

Von E. Brauchlin.

(Fortsetzung.)

Die beiden waren sehr ernst geworden. Eine Weile schritten wir nachdenklich nebeneinander her. Dann nahm der Mann das Wort wieder auf. Er sagte: «Es liegt eine zwingende Logik in Ihren Ausführungen, denen zufolge ich von mir und meiner Frau wirklich bekennen muss, dass wir kirchlich sind. Ich erkenne nun aber auch die Aufgabe und die Bedeutung der Kirche. Zugegeben, sie verlegt sich viel zu viel auf dogmatische Kleinkrämerei, sie rückt allzu sehr die mystische Seite der Religion in den Vordergrund. Aber sie erhält den Gedanken der *sittlichen Weltordnung* wach, ohne den wir im wildesten Chaos lebten. Und diese sittliche Weltordnung muss doch irgendwoher stammen, von einer das Ganze umfassenden, begreifenden, leitenden Kraft, die, möge man sie Gott oder anders nennen, als schöpferisches und erhaltendes Prinzip, wenn nicht erkennbar, so doch fühlbar ist.»

Die Frau, ermutigt durch die Stellungnahme ihres Gatten, sagte, dass auch sie sehr viel gelernt habe, aber ich hätte doch nicht vermocht, ihren Gottesglauben ins Wanken zu bringen. Jeder Baum, jede Blume, jeder Wurm zwinge ihr ganz einfach Bewunderung ab und Ehrfurcht vor dem, der sie geschaffen habe. Vorhanden seien sie, also müssten sie doch irgendwie entstanden, auf irgend eine Weise von irgendwem gemacht worden sein; Gott, oder eben das schöpferische Prinzip, sei gar nicht wegdenkbar.

«Die vorgebrachten Bekenntnisse: Gutheissung der Kirche im Hinblick auf die göttlich-sittliche Weltordnung, die von der Kirche dem Menschen zum Bewusstsein gebracht werde, und Gottesglauben aus bewundernder und ehrfürchtiger Betrachtung der Natur entstammen derselben Quelle,» entgegnete ich, «ich erlaube mir sogar zu sagen: derselben Fehlerquelle.»

«Welcher Fehlerquelle?» fragte mein Begleiter aus sichtlicher Ueberraschung sehr lebhaft.

Und ich versetzte: «Der vorwiegend gefühlsmässigen Erfassung der in Frage stehenden Probleme und, gestatten Sie, Verehrteste, dass ich das Kind beim rechten Namen nenne: dem Gewohnheitsdenken, das zwischen den anerzogenen, von der öffentlichen Meinung als gut und gültig abgestempelten Vorstellungen einherwandelt und nicht in die Tiefe steigt.»

«Ich bin begierig!» sagte der Mann, der sich tapfer bemühte, meine Worte als rein sachliche Feststellung, was sie auch waren, entgegenzunehmen.

Die Frau bemerkte lachend, dass sie sich an meine Art von Komplimenten schon ordentlich gewöhnt hätten, ich sei ihnen nun aber auch die Beweisführung schuldig.

Ich werde diese Schuld gerne abtragen, antwortete ich, doch müsse ich mich dabei kürzer fassen als mir lieb sei, denn wir seien ihrem Ziele nahegekommen, und ich könne deshalb nicht für einen lückenlosen Gedankengang einstehen.

Mein Begleiter lud mich mit herzlichen Worten ein, bis morgen im Hotel oben ihr Gast zu sein, wir hätten dann noch eine Reihe gemeinsamer Stunden vor uns und es würde ihn ausserordentlich freuen, mit mir . . . und so weiter. Ich lehnte dankend ab, und auch die eindringlichen Bitten der Frau, die Einladung anzunehmen, vermochten nicht, mich zu einer Aenderung meines Wanderplanes zu bewegen. Ich bin nicht gerne Gast, vielleicht aus übertriebener Empfindlichkeit gegen Bindungen, auch wenn sie noch so locker und verlockend sind.

Dann fuhr ich fort, indem ich zuerst das Bekenntnis der Frau ins Auge fasste: «Zunächst Bewunderung und Ehrfurcht. Verehrte Frau, Sie dürfen mir glauben, dass auch wir Gottlosen oder Ungläubigen nicht fühllos durch die Natur gehen. Ich fliehe mit den Sorgen des Alltags und noch mehr mit den Kümmernissen der Seele hinaus in Wald und Feld oder auf die Berge und finde da in der Einsamkeit Beruhigung, Stärkung, mich selbst wieder. Ich weiss nicht, wie ich die Empfindungen nennen soll, die die Natur in mir auslöst. Ehrfurcht ist es nicht und Dank auch nicht. Denn wenn ich auch voraussetzte, dass ein Macher in Ihrem Sinne, ein Schöpfergott bestände, so erhöbe sich für mich doch die Frage, warum er die Blumen und Bäume und all das gemacht habe. Antwort: Doch deshalb, weil er, als Gott, das schöpferische Prinzip ist, das heisst die Kraft, die aus ihrer Wesenheit heraus schaffen und erzeugen muss. Sagen Sie, ist das ein Verdienst? Verehren wir das Feuer, weil es in seiner Natur liegt, zu leuchten und zu wärmen? Danken wir dem Wasser, weil es kraft seiner beweglichen Schwere das Mühlrad und die Turbine treibt? Aber Gott verehrt man und man dankt ihm, obwohl dazu ebenso wenig Ursache vorhanden ist, wie zur Verehrung der Sonne, die völlig absichtslos das Leben auf unserm Planeten ermöglicht. Gott sein heisst Schöpfer sein; Gott ist seine eigene Notwendigkeit. Oder glauben Sie, Verehrteste, da Sie an Gott glauben, Gott könnte sich selbst aufheben? Gott könnte es gegen sich selbst durchsetzen, *nicht* schöpferische Kraft zu sein? Gott hängt an seiner Göttlichkeit wie die Spinne am eigenen Faden!»

Da lachte der Mann hell auf und rief: «Sie sind boshaft, sehr boshaft! aber es stimmt.»

Die Frau lächelte ein wenig, aber beinahe betrübt, denn offenbar wechselten in ihr wieder einmal Illusion und Wahrheit den Posten.

«Es ist übrigens falsch,» fuhr ich weiter, «sich einen Baum, eine Blume, ein Tier als in der Form erschaffen vorzustellen, wie wir sie als hochdifferenzierte Lebewesen vor uns sehen, ebenso falsch, wie wenn wir ein Flugzeug für ein auf einmal ersonnenes und erbautes Ding hielten. Da müsste es uns als ein ganz unbegreifliches Wunderwerk vorkommen. Wir müssen, um zur richtigen Erfassung zu gelangen, das allmähliche Werden, die unendlich lange Entwicklungsgeschichte betrachten. Verehrteste, Jahrtausende haben am Flugzeug gearbeitet, wohlverstanden, nicht mit der Absicht, ein solches hervorzubringen; der menschliche Geist entdeckte und erfand, jetzt

dieses, jetzt etwas anderes, bis endlich alle Voraussetzungen vorhanden waren, unter denen die Schaffung des Flugzeuges erst möglich war. So war die Blume nicht von Anfang an das Wunderwerk Blume, das wir nun vor uns sehen, sondern sie ist dies geworden durch Zellteilung, Vergesellschaftung von Zellen, Arbeitsteilung und Zusammenwirken der geteilten Arbeit durch Jahrmillionen.

«Ja, ja, durchaus einverstanden,» erwiderte die Frau lebhaft, «das schliesst aber nicht aus, dass Gott die Entwicklung geleitet hat, und in diesem Falle wären wir Geniessende ihm, dem Urheber und Durchführer der «Idee Blume» doch zu Dank und Ehrerbietung verpflichtet. Meinen Sie nicht auch?»

«Von mir aus meine ich es nicht,» antwortete ich, «da ich überzeugt bin, dass Gott nichts anderes ist als eine menschliche Idee. Von Ihnen aus mögen Sie recht haben, falls Ihr Gott im Laufe der letzten fünf Minuten die interessante Wandlung vom schöpferischen Prinzip zum menschenähnlichen Wollenden gemacht hat; denn einer Kraft zu danken, die keinen Willen und keine Absicht hat, ist, wie ich schon andeutete, sinnlos. Dank und Ehrerbietung setzen eine Persönlichkeit voraus, an die sie gerichtet sind.»

«Ach was, Sie werfen einem die schönsten Gedanken über den Haufen!» sagte die Frau mit einem schalkhaft vorwurfsvollen Lächeln.

«Wenn nur neues Leben aus den Ruinen blüht, wo das Alte stürzte,» entgegnete ich, ging aber vom Scherz gleich wieder ins ernsthafte Gespräch über.

«Was aber bedeutet die Erschaffung all der Dinge, die als Wunderwerke bestaunt werden, gegen das, was der liebe Gott, mit menschlichem Mass gemessen, schlecht, sehr schlecht gemacht hat!» sagte ich.

Wie?! entfuhr es aus höchstem Erstaunen beiden zugleich.

«Ja,» bestätigte ich, «und das geht nun die sittliche Weltordnung an. Zunächst die Frage: Beziehen Sie in diese die ganze Schöpfung ein oder bloss das menschliche Geschlecht?»

Der Mann: «Die ganze Schöpfung.»

Die Frau: «Selbstverständlich die ganze Schöpfung!»

Ich: «In diesem Falle müssen wir auch die Natur *moralisch* werten, also in ihr Gut und Böse unterscheiden. Nach der Annahme der gläubigen Christen stammt das menschliche sittliche Grundgesetz von Gott, ist nicht Menschenwerk, und wird demnach für die gesamte sittliche Weltordnung Gültigkeit haben. Nehmen wir einen Satz heraus: Du sollst nicht töten. Gewiss eine grundlegende sittliche Forderung. Wie aber steht es mit ihrer Erfüllung in der Natur? Sie ist so eingerichtet, dass, weil sie sich selbst zu erhalten hat, ihre Gebilde einander fressen müssen. Wir betrachteten jetzt stundenlang das weite schöne Land mit seinen Wiesen, Feldern, Wäldern und Gewässern und bedachten keinen Augenblick, dass wir nur die täuschende Oberfläche sehen, unter der ein millionenfaches Gieren, Verfolgen, unendliche Todesangst und grenzenloses Morden sich begibt: Die Tiere leben in beständiger Kampfbereitschaft; sie sind stets zur Flucht oder zur Abwehr oder zum Angriff bereit; jedes Geräusch erschreckt sie; mitten im scheinbar ruhigen Aesen, ja selbst im Schlafe sind ihre Sinne angespannt. Es scheint Naturgesetz zu sein, dass von einer Art durch die andere so viele gemordet werden, dass die Ueberlebenden gerade noch hinreichen, die Art zu erhalten, oder dass keine Nahrungsnot unter der die Todesopfer liefernden Art entsteht. Also Mord als Ausgleicher, Regulator! Ist das die sittliche Weltordnung eines Gottes, der in seinem sittlichen Grundgesetz den Satz aufstellte: «Du sollst nicht töten?» Hätte er es, als Gott, nicht in der Hand gehabt, eine Welt zu schaffen, die sich anders als durch unausgesetzte Grausamkeit erhalten hätte?» (Forts. folgt.)

Die ethische Frage.

Von verschiedenen Seiten ist mir schon der Wunsch übermittelt worden, in unserem Organ auch einmal die grosse ethische Frage in Angriff zu nehmen. Das Problem der Erziehung unserer Kinder ohne Christentum und ohne Gottesglaube wird da und dort in den Ortsgruppen akut werden. Die Frage aber bietet auch an sich erhebliches Interesse und nimmt gerade in unseren Tagen eine Wendung, die uns und unserer Weltanschauung recht geben wird. Die neue, von Dietrich Heinrich Kerler, Nicolai Hartmann und August Messer begründete Ethik ist streng atheistisch.

Es wird sich leider nicht immer ganz vermeiden lassen, in der Behandlung der Frage etwas tiefer in die philosophische Problematik hineingreifen zu müssen, als es sonst hier üblich ist. Aber das ethische Problem ruht tief und kann in reiner Oberflächenbehandlung nicht durchforscht werden.

Wir werden in ganz kurz gehaltenen Aufsätzen von aussen, von der Peripherie her, uns in das Zentrum der Problematik hineinzuarbeiten versuchen. Die Aufsätze werden in zwangloser Reihenfolge erscheinen, die innere Linienführung soll dadurch aber nicht Schaden leiden. Die Raumnot verpflichtet zu bündigster Kürze, und vieles wird dem selbständigen Durchdenken unserer Leser überlassen bleiben müssen.

1. Christentum und Neuheidentum in ihrer gegenseitigen Bewertung.

In der im bekannten Felix Meiner-Verlag (Leipzig) erscheinenden philosophischen Monatsschrift: «Philosophie und Leben» (herausgegeben von Prof. A. Messer) beklagt sich in

Feuilleton.

Verschiedenes.

Verbrechen am Volke.

In einem Bericht der Oldenburgischen Kirche heisst es mit Bezug auf die Kirchgemeinde Altenhuntorf, dass an

«31 gewöhnlichen Sonntagen im Durchschnitt nicht einmal vier Besucher in der Kirche waren. An sieben Sonntagen hat der Gottesdienst ausfallen müssen, weil kein Zuhörer da war!» («Oldenburger Landeszeitung», 11. Januar 1930.)

In Deutschland sind im letzten Jahre 302 neue Kirchen gebaut worden. — Und dies in Zeiten einer ungeheuern Wohnungsnot. Erhöhte Sterblichkeit durch elende Wohnungsverhältnisse — was geht's die Kirche an. Sie vergeudet Millionen für den Bau neuer Kirchen, die in einigen Jahren wiederum leer stehen werden.

Das Schlafmittel.

Eine Probe bretonischen Humors geben Pariser Blätter. Der alte Geistliche eines Dorfes im Departement Morbihan wurde in einer stürmischen Nacht eiligst zu einer alten Frau gerufen, die ziemlich weit von ihm entfernt wohnte. Es schien sich um eine Sterbende zu handeln, denn der Knecht, der gekommen war, drängte besonders darauf, dass der Priester sofort kommen müsste. Pflichtgetreu wie immer begab sich der alter Herr in Wind und Wetter hinaus auf den Weg. Halb erschöpft kam er auf der Farm an. Er fand die alte Frau im Bett. «Sie sind also sehr krank?» fragte der Geistliche, der alles für diesen Fall mitgebracht hatte. Da sah ihn die alte Frau von der Seite an und sagte: «Ach nein, Herr Pfarrer. Krank bin ich nicht, aber ich kann durchaus nicht schlafen. Da dachte ich daran, dass ich am Sonntag in der Kirche, wenn Sie mit der Predigt beginnen, immer sofort und so gut einschlafen kann. Würden Sie vieleicht so freundlich sein und mir ein kleines Stück vorlesen?»

«Basler Nachrichten».

Der liebe Gott sucht kleine Engel.

Die «Schwyzer-Zeitung» weiss aus Schwyz-Ibach zu melden:

Der liebe Gott sucht kleine Engel aus der Filiale Ibach. Kurz nacheinander sind zwei Knaben gestorben, der Gottfriedli Zimmermann und der Walterli Elsener. Es mag ein grosser Trost sein, diese lieblichen Kindesseelen in der Anschauung Gottes als Fürbitter zu wissen.

Man muss sich mit der «Volksstimme» wirklich fragen, ob nach dieser kindisch-religiösen Theorie die Bekämpfung der Kindersterblichkeit ein gottwidriges Unterfangen darstellt, da diese Bekämpfung dem lieben Gott die Engelsuche ja ganz besonders erschwere. *H.*

Eine bedeutsame Notgemeinschaft.

Der Berliner Bischof erliess einen Aufruf gegen den Bolschewismus, worin er betont, wenn diesem nicht bald alle positiven euro-